

Wolfgang Beinert, Ortskirche und Ökumene. Verlag Aschendorff, Münster 1976. 36 Seiten. Kart. DM 4,-.

Es ist dem Verfasser zu danken, daß er diese zuvor schon in Zeitschriften veröffentlichte Untersuchung nunmehr in erweiterter Form auch separat zugänglich gemacht hat. Es handelt sich um eine vorzügliche Darstellung neuerer katholischer Ekklesiologie, die das Verhältnis zwischen den Teil- oder Ortskirchen und der Universalkirche mit Hilfe des altkirchlichen Modells der „communio“ beschreibt. Angewandt auf die ökumenische Situation kommt der Verfasser zu dem Schluß, daß „sich die Beziehungen der christlichen Konfessionen zueinander als die von Teilkirchen innerhalb einer kirchlichen communio verstehen“ lassen (S. 24). Gilt diese Redeweise auch nur analog, da sie von einer unvollkommenen communio spricht, so weist sie doch zugleich den Weg zu der „Einheit, die wir suchen“ (S. 26–30). Zu fragen bleibt, ob die vielerorts bestehenden „Kirchen- und Christenräte“ oder Arbeitsgemeinschaften christlicher Kirchen wirklich nur „Kontaktzentrum“ (S. 34) für Informations- und Gedankenaustausch sind. Verwirklicht sich nicht in ihnen bereits anfänglich jene communio der christlichen Gemeinden an einem Ort, die letztlich auf die perfecta communio ecclesiastica hingeorndet ist?

Klaus Schmidt

José María Díez-Alegría, Ich glaube an die Hoffnung. Jugenddienst-Verlag, Wuppertal / Verlag J. Pfeiffer, München 1976. 176 Seiten. Brosch. DM 16,80.

In zehn Wochen schreibt im Sommer 1972 der spanische Jesuitenpater und Professor in Rom José María Díez-Alegría die Rechenschaft seines Glaubens nieder unter dem Titel „Ich glaube an die Hoffnung“ und dem spanischen Untertitel „Der Glaube, der meinem Leben Sinn gab“. Die Veröffentlichung des Buches in Spa-

nien ohne vorherige Zustimmung der Gesellschaft Jesu hat den Entzug seines Lehrstuhls für kirchliche Sozialethik an der Gregoriana und den zweijährigen Ausschuß aus seinem Orden zur Folge. Dennoch bekennt er sich im Vorwort zur deutschen Ausgabe ausdrücklich dazu. Als Katholik, der er bleiben will, kann er sich weder einfach mit seiner Kirche identifizieren noch ihr die Verantwortung für seinen Glauben aufbürden (S. 7). Bei der Suche nach einer persönlichen ehrlichen Antwort stößt er auf das Paradox seiner Situation in der Kirche: „Mein Glaube an Jesus Christus hält mich in dieser Gemeinschaft – aber die Art, wie ich meinen Glauben verstehe, macht, daß ich mich fremd fühle in dieser Gemeinschaft, die als Ganzes und in der vom kirchlichen Establishment vertretenen Linie an einem vorwiegend, wenn nicht ausschließlich, ontologisch-kultischen, religiösen Verhalten festhält“ (S. 62 f.). So bilden leidenschaftliches Bekenntnis zu Christus und seiner Kirche und radikale, evangelische Kritik an den Christen und der Kirche die beiden Pole dieser spannungsreichen Glaubens-Biographie.

Führer auf dem Weg des Exodus aus der Wüste ins Gelobte Land sind ihm Hegel und Marx. „Hegel hat mir geholfen, Marx zu verstehen. Marx hat mich dahin geführt, Jesus Christus und den Sinn seiner Botschaft wieder zu entdecken. Jesus und seine Botschaft haben mir schließlich begrifflich gemacht, daß wir Christen keine Christen sind, daß die in der Geschichte existierende katholische Kirche sehr wenig Christliches hat. Damit fühle ich mich zur Buße gerufen, zur metanoia, zum Neuaufbau“ (S. 52).

Das In-der-Kirche-Bleiben kann für den Verfasser im Licht des personalen gelebten Glaubens an Jesus Christus und im Licht des Evangeliums nur eine aktive, d.h. selbstkritische und kirchenkritische Gliedschaft sein, zu der ihn der Glaube an Jesus Christus, die Hoffnung auf sein Reich